

Mal sehen, ob ich mit der Akustik hier zurechtkomme. Ich fühle mich, als ob ich in einer Kathedrale stünde, und das Predigen liegt mir nicht so.

Ich habe hier heute Heimatgefühle. Als Schwabe habe ich zehn Jahre im Ruhrgebiet gearbeitet, in den 60er Jahren. Es gibt zwei Sorten von Schwaben: Die einen gehen nie fort, und die anderen kommen nie heim. Ich gehöre offensichtlich zu letzterer Sorte, und jedesmal, wenn ich hier im Ruhrgebiet bin, habe ich so ein gewisses Heimatgefühl – ich werde das einfach nicht los. Und in einer Industrieanlage wie der hier habe ich eigentlich mit meiner Karriere begonnen, in Gelsenkirchen auf der Zeche Graf Bismarck, Schacht VII und VIII. Wenn man mitbekommt, wie so etwas belebt, das Ziel von Energien und Hoffnungen war, und heute einfach niederliegt, ausgeblutet, bekommt man schon ein merkwürdiges Gefühl im Magen. Auch wenn man sich dann einbildet, da passiere in der Nachfolge etwas, da werde reaktiviert. Herr Ganser zeigt ja, wie man so etwas machen kann. Aber ich genieße es durchaus, diesen Aspekt des Verfalls, diesen Aspekt des Umgewertetwerdens. Und damit sind wir eigentlich gleich beim Thema: Warum der Müll nicht zu beseitigen ist.

Ich will versuchen, Sie mit ein paar Bildern auszustatten, weil Sie ja ein umfangreiches Programm zu verdauen haben und am Schluß sowieso nicht mehr wissen, was geredet worden ist. Das erste Bild ist Ihre Erinnerung an das Kinderzimmer. Jeder, der einmal ein Kinderzimmer aufgeräumt hat, weiß, wieviel Energie er da hineinsteckt, und wie schnell die Spielsachen in dem Zimmer wieder verteilt sind. Wissenschaftlich heißt das Entropie, Materialverteilung unter Energieverlust, auch bekannt als zweiter Hauptsatz der Thermodynamik. Wir machen im Augenblick nichts anderes, als Stoffströme zu aktivieren, in Form von Rohstoffen und Energieträgern, sie in die Industrieländer zu transportieren und dort in Produkte zu transformieren. Dabei unterliegen sie – auch dies ein Rekurs in ihre Schulzeit – dem Massenerhaltungsgesetz von Lavoisier, andersherum: „Von nichts kommt nichts, und nichts wird zu nichts“. Diese beiden physikalischen Kernsätze, die Entropie und der Massenerhaltungssatz, treffen auf unsere Aktivität zu. Wir haben ein System aufgebaut, das ständig gespeist wird. Das Wuppertal-Institut hat ausgerechnet, daß wir jährlich etwa 1,6 Milliarden Tonnen Material nach Deutschland einführen. Das sind 20 Tonnen pro Person und Jahr, jedes Jahr seit nunmehr etwa 35 Jahren, seit es uns so gut geht. Das ist die Basis unserer Wirtschaft. Von diesen 1,6 Milliarden werden etwa 200-400 Millionen in Form von Produkten wieder exportiert. Der Rest bleibt im Land, als Infrastruktur, in Form von Straßen, Dämmen, Bauten oder Abfall. Und auch in Form von Warenlagern, in Form von verkauften Produkten, die aber in den Häusern auch wieder Warenlager sind. Jeder, der einmal in die Lage gekommen ist, das Haus oder die Wohnung seiner Eltern nach deren Ableben ausräumen zu müssen, weiß, wovon ich rede. Das ist nichts als ein unnützes Warenlager. Und der Rest

verteilt sich diffus in unserer Umgebung. Ein Stichwort aus diesem Bereich ist das sogenannte „Straßenschälgut“ oder „Bankettschälgut“ – das, was rechts und links der Straßen liegt bzw. bei Fahrbahnsanierungen anfällt. Es enthält Schmutz, Bremsbelagreste, Öl etc. Der Platingehalt ist inzwischen so hoch, daß man in Südafrika dafür schon die Erze abbauen würde. Und wir verteilen das. „Von nichts kommt nichts“ und der Kinderzimmer-Effekt, so funktioniert also der Stoffstrom.

Diesen Stoffstrom nutzen wir seit alters her. Aber seit wir industriell tätig werden können, haben wir seine Fließgeschwindigkeit, verglichen mit der Zeit handwerklicher Aktivität, extrem beschleunigt. Auch dazu gibt es ein phantastisches Bild: das Grimm'sche Märchen vom „Süßen Brei“. Sie wissen noch: Das Mädchen, bettelarm, wurde von der Mutter ausgesetzt. Auch das gab es noch vor hundertfünfzig Jahren in diesem Land: bitterste Armut. Das Mädchen begegnet einer Fee, die gütig ist und ihm ein Töpfchen schenkt. Sie stellt das Töpfchen auf den Herd, sagt „Töpfchen koch!“ und „Töpfchen steh!“, und das Ergebnis ist Hirsebrei. Ein Problem tritt erst in dem Moment auf, als die Mutter das zweite Zauberwort vergißt und das Töpfchen ständig weiterkocht. Es kocht über und füllt die Küche, fließt aus dem Haus und durch die Dorfstraße und füllt den ganzen Dorfplatz usw. Diese Geschichte kennen sie. Genau in der selben Situation sind wir heute. Wir haben das Töpfchen auf den Herd gestellt: es heißt „Wirtschaft“. Es quillt über von Material und Gütern. Unser Problem ist nun, daß wir nicht mehr wissen, was wir mit dem Zeug machen sollen. Das im Überfluß hergestellte Produkt ist zum Problem geworden, ohne daß wir die Produktion stoppen können. Sie brauchen sich als Bild nichts anderes zu merken als das überfließende Töpfchen. Wir produzieren mit unglaublicher, herkömmlicher Effizienz Dinge, die wir eigentlich nicht brauchen. Die Sinnhaftigkeit der Produktion wird nicht mehr hinterfragt, denn jeder will reich sein und bleiben.

Wir haben in der Zwischenzeit – und deswegen finde ich das Thema dieser Tagung so sympathisch – ein ganz subtiles Entwertungssystem in der Gesellschaft geschaffen. Sie nennt einen Teil des Stoffstroms einfach „Ist nichts mehr wert!“. Das fängt an bei so trivialen Dingen wie der Mode. Einmal blau und kurz und dann rot und lang, und immer kommt so ein Guru und erklärt jetzt das eine für out und das andere für in. Und wie verrückt kaufen wir das eine und werfen das andere weg. So etwas gibt es auch im Bereich des Automobilbaus. Die Innovation im Automobilbau ist vergleichsweise gering, gemessen am Modellwechsel. Da ist nichts passiert, das Auto hat sich technisch minimal entwickelt – aber die Hülle ist neu. Daß ich das alte Fahrzeug entwerte, obwohl es von der Funktion her durchaus noch tauglich wäre, hängt mit dem Selbstwertgefühl zusammen, der Kreditwürdigkeit und allem möglichen anderen. Dieser Entwertungsprozeß, den man weiterspinnen kann bis zur Innovationsfreude – und das heißt ja nichts anderes, als daß man auf der anderen Seite etwas möglichst schnell

für nicht mehr tauglich erklärt –, diesen Prozeß haben wir bis zur Perfektion getrieben, und das Ergebnis der Entwertung ist Müll. Man muß erkennen, daß dieses industrielle System, so wie wir es betreiben, systematisch Müll produziert. Müll ist nicht nur so ein Phänomen, das irgendwo anfängt, stinkt und einen ärgert, sondern unser System produziert nur Müll. Deshalb sind die Stoffstrombetrachtungen von Friedrich Schmidt-Bleek so wichtig. Der Massenerhaltungssatz und der Entropiesatz gelten und zwingen uns zur Müllentsorgung. Aber wir haben keine Lösung, wir können den Müll nur transferieren. Wir können physikalisch eingreifen, aber wir lösen damit das Stoff-Plus-Problem, die Stoffsenke nicht. Das Problem der Bundesrepublik als Stoffsenke, als gigantische Deponie lösen wir nicht.

Man kann sich zwei Alternativen denken, nämlich die Stoffströme in Kreisläufen zu führen oder linear fließen zu lassen. Ich beschreibe Ihnen nun ein historisches Beispiel, den einzigen mir bekannten Fall, in dem nachhaltige, umweltverträgliche Wirtschaft, Kreislaufwirtschaft gelebt worden ist: den Landbau im Fernen Osten, also vor allem in China und Japan, der immerhin 4000 Jahre lang funktioniert hat. Eine ungeheure Kulturleistung, weil es möglich gewesen ist, ohne Pestizide und Mineräldünger Nahrungsmittel herzustellen. Grundlage war eine erhebliche Energieleistung – nämlich Arbeitsleistung – und ein minutiöses Zusammentragen der Reststoffe, nämlich der Fäkalien auf der einen und der pflanzlichen Rückstände auf der anderen Seite, um Humus als Voraussetzung der Bodenfruchtbarkeit herzustellen. Nur in dieser Humuswirtschaft ist vorexerziert worden, wie man sich eine Produktionsgesellschaft vorstellen könnte, die Kreislaufwirtschaft betreibt, eine Kreislaufwirtschaft, bei der Ende immer auch Anfang ist. Wenn man das mit den westlichen Gesellschaften vergleicht, dann ist die westliche Denkweise immer eine der Erweiterung, der Expansion. Der Grieche unterscheidet Subjekt – Objekt. Er trennt den Menschen von der Natur. Judentum, Christentum und Islam denken sich das Überirdische, die Erlösung außerhalb dieser Welt, im Jenseits. Diese Religionen kennen den Kreislauf nicht, das Wieder-Zurückkehren und die Wiedergeburt, den Zwang, sich mit dem Hier und Jetzt auseinanderzusetzen zu müssen. Das hat in uns Bilder festgesetzt, die uns an dem hindern werden, was Friedrich Schmidt-Bleek infolge seiner Intellektualität uns empfohlen hat. Ich unterstütze ihn, aber die Bilder, die wir in uns tragen, werden uns hindern. Eines dieser Bilder ist das der ständigen Expansion, dem Drang, die Lösungen außerhalb der Realität zu suchen. Auch unsere Kreislaufwirtschaft existiert nur in der Virtualität.

Ich will Ihnen das an einem Beispiel klarmachen, das Ihnen vielleicht lächerlich erscheint, aber es handelt sich um einen wichtigen Merkmalspunkt. Es gehörte im alten China zu den guten Sitten, daß, wenn man eingeladen war und mit einem Gastgeber gespeist und geschmaust hatte, man auch mit ihm gemeinsam auf den Acker gegangen ist und geschissen hat. Wir halten die Scheiße immer für ein hygienisches Problem, weil wir nie gelernt haben, zu begreifen, daß sie eigentlich der Neubeginn der Fruchtbarkeit ist. Das berühmte Hundertwasser-Gedicht „Hymn of the Shit“ versucht noch einmal sehr deutlich

zu machen, welche unterschiedlichen Wertvorstellungen im Denken des Westens und im Denken des Alten Ostens wirksam gewesen sind.

Dieses westliche, expansive Denken hat uns ökonomisch reich gemacht. Im Augenblick sind wir sicher in einer Position wie die alten Mykener. Wir sind am Ende eines Zeitalters, wir repräsentieren ein goldenes Zeitalter, das zu Ende geht. Da bin ich ganz sicher, und dazu gibt es kulturhistorische Parallelen, etwa das Rom nach dem Augusteischen Frieden oder im Ottonischen Reich: immer wieder tritt das gleiche auf, und damit auch die Frage, was dies bedeutet, und welche Konsequenzen damit verbunden sind. Eines der Signale dafür ist die Art und Weise, wie wir mit Stoffströmen umgehen. Wir haben bestimmte Bilder in uns, Bilder, die uns an den anderen so reich haben werden lassen. Sie lassen es so leicht und attraktiv erscheinen, hier im Westen zu leben, Reichtum, Mobilität, Bequemlichkeit, Information und Sicherheit zu haben. Wer denkt noch daran, was es vor hundert Jahren auch hier bedeutete, eine Mißernte zu haben? Heute nimmt jeder für sich heraus, mobil zu sein. Ich möchte hierhin, möchte dorthin reisen – ich möchte informiert sein. Auf all diese Werte will man nicht verzichten. Aber diese Lebensform zerstört Kulturen und schafft Ökonomien. Da aber Reichtum an materielle Stoffströme gebunden ist, werden diese Stoffflüsse freiwillig nicht versiegen. Die „Global Player“ werden dafür sorgen.

Ich komme jetzt zum Ende. Ihr Thema ist deshalb so wichtig, weil hier deutlich wird: Im Museum wird Wertvolles wertvoll gemacht, und auf der Mülldeponie wird Wertvolles wertlos gemacht. Und dieser Wechsel, diese Frage, wie man mit den Werten einer Gesellschaft umgeht, kann man an dem Müllproblem sehr deutlich machen. Es gehört nicht viel Phantasie dazu, dieses Müllproblem weiterzuspinnen und auf die Entwertung von Personen, auf die Art, wie wir mit unserer Persönlichkeit umgehen, zu übertragen. Natürlich gibt es die „Müllperson“, die Art und Weise, wie wir mit unseren Beziehungen umgehen: Wir vermüllen sie, wir konsumieren sie. Dann sind sie nichts mehr wert, und wir werfen sie weg. Insofern ist es ein symbolischer Akt, eine Tagung in einem solchen Raum zu machen. Einem Raum, der verworfen worden ist, der von der Wirtschaft weggeworfen wurde, der entwertet wurde. Und jetzt wird er eben durch die Suche nach neuen Werten wieder belebt. Vielleicht sind die Ideen, die Schmidt-Bleek hier vorgetragen hat, ein Ansatz dazu; wesentlich mehr ist uns auch noch nicht eingefallen.

Wir haben durch unsere Wirtschaft in die ökologischen Systeme eingegriffen: Das Artensterben geht weiter, die Klimaveränderung geht weiter, die Verringerung der Ozonschicht geht weiter, die Bodenverwüstungen gehen weiter, die Entropierung geht weiter, die Xenobiotikaverteilung geht weiter. Es ist ein Horror. Man muß das zur Kenntnis und darf es nicht als selbstverständlich nehmen, daß der Himmel blau und das Wasser klar ist, nur weil wir im Augenblick noch denken, auf der Insel der Seligen zu sein. Wir befinden uns auf dieser Insel der Seligen, und ganz sicher am Ende eines Zeitalters. Ich habe Ihnen keine Tröstung hier in dieser Kathedrale zu spenden.